



Leseprobe:

Das Ende

Vorbei mein Leben hier auf Erden
Dich allein trifft alle Schuld
Was ich bin das sollst du werden
Ganz langsam - nur Geduld
Verflucht sollst du sein
Fleisch werde Stein
Dein Herz ein Block aus Marmor
Die Dunkelheit dein einziger Ort
Nie mehr trifft dich der Pfeil von Amor
Licht und Liebe - für immer fort
Von deinen Sünden schwer dein Herz
Abwärts und weiter, abwärts
Zieht´s dich hinab durchs Höllentor
Mein Fluch das stärkste Schloss davor

frei nach dem Fluch des „Steinernen Gast“ aus der Oper „Don Giovanni“,

von W.A. Mozart



INHALT:

Kapitel 1	Seite
11	
Kapitel 2	Seite
17	
Kapitel 3	Seite
26	
Kapitel 4	Seite
35	
Kapitel 5	Seite
46	
Kapitel 6	Seite
56	
Kapitel 7	Seite
63	

Kapitel 8	Seite
71	
Kapitel 9	Seite
76	
Kapitel 10	Seite
94	
Kapitel 11	Seite
111	
Kapitel 12	Seite
129	
Kapitel 13	Seite
144	
Kapitel 14	Seite
151	
Kapitel 15	Seite
160	
Kapitel 16	Seite
167	
Kapitel 17	Seite
173	
Kapitel 18	Seite
184	
Nachwort	Seite
196	

KAPITEL 1

Ankunft

16. Juni, Samstag

Mr. Barnaby fauchte böseartig und hieb mit ausgefahrenen Krallen gegen die Gitterstäbe seines tragbaren Käfigs. Sein fuchsrotes Fell sträubte sich und ließ dieses ohnehin schon prächtige Exemplar eines Katers doppelt so groß erscheinen.

Der Zollbeamte trat einen Schritt zurück und beäugte skeptisch das winzige, unter den Tatzenhieben erzitternde Vorhängeschloss, das Mr. Barnaby von der Außenwelt fern hielt.

»Was ist das?«, fragte er, »ein Tiger?«

»Sorry«, beruhigte ich ihn, »eigentlich ist er ganz harmlos, aber er hasst es zu reisen.« Ich schaute mich unauffällig in der Schlange um, die sich hinter mir gebildet hatte. Der Herr im britischen Tweedjacket und ebensolcher Kappe, der wie Dr. Watson persönlich aussah, guckte genervt auf seine Uhr und das weißgeschminkte, komplett in schwarz gekleidete Gothic-Girl kicherte und wickelte sich eine lila Haarsträhne um den Finger. Der Zollbeamte studierte weiterhin die Einfuhrpapiere für Haustiere innerhalb der EU, unser Kater gebärdete sich mittlerweile wie eine Furie und ich beschloss in genau diesem Moment, mir auf keinen Fall durch nichts und niemanden die gute Laune verderben zu lassen. Denn dieses hier war der Beginn eines wunderbaren neuen Lebens, mit einem Zuhause, wie ich es mir schon lange gewünscht hatte.

Außerdem hatte ich die Überfahrt mit der Fähre von Harwich nach Hamburg * überstanden - und zwar ganz allein! - da sollte mich der kleine Zwischenfall hier an der Zollabfertigung im Anleger-Terminal des Hamburger Hafens doch wohl nicht aus der Ruhe bringen. Trotzdem begann ich langsam zu schwitzen und spürte wie die Röte in mein Gesicht kroch. Das hatte den einzig positiven Effekt, dass meine Billionen von Sommersprossen nicht mehr so stark ins Auge stachen.

»Das Tier hat sicher Tollwut!«, behauptete der Beamte jetzt empört und ich konnte ihm das nicht einmal übelnehmen, denn unser Kater hatte mittlerweile buchstäblich Schaum vor dem Maul.

»Nein, nein, dagegen ist er geimpft!«, protestierte ich, »schauen Sie sich den Impfpass an. Ich müsste jetzt dann auch ´mal los. Meine Eltern warten draußen sicher schon auf mich - und Mr. Barnaby.«

Mum und Dad waren bereits vor zwei Wochen nach Hamburg gereist, um unser neues Zuhause vorzubereiten. Ich hatte solange bei Freunden von ihnen in London gewohnt, denn unsere kleine Wohnung in Colchester war bereits weiter vermietet. Auf die Sache mit der Fähre hatte ich mich eingelassen, um unserem geliebten Haustier einen weiteren Flug allein im Gepäckraum eines Flugzeugs zu ersparen. Nach dem letzten Mal hatte Mister Barnaby sich vier Wochen lang unter dem Sofa verkrochen.

*Die Fährverbindung Hamburg-Harwich gibt es seit 2002 nicht mehr, aber die Autorin ist ein großer Fan dieser Mini-Kreuzfahrt gewesen und dieses Buch reine Fiktion.

Also hatten wir zwei gestern Abend an Bord der „Vision of the Sea“ eingecheckt und unsere Innen-Kabine bezogen, die einer fensterlosen Gefängniszelle glich. Wollte man mehr als eine Vision von der See haben, musste man hinauf an Deck. Kaum hatten wir den sicheren Hafen von Harwich verlassen, war jedoch Seegang aufgekommen. Das Schiff hatte

begonnen zu stampfen; das bedeutete, es arbeitete sich die von vorne kommenden Wellenberge hinauf, um dann mit einem lauten Krachen ins Wellental zu stürzen. Stampfen ist gar nicht gut für den Magen und die „Vision of the Sea“ war die ganze Nacht bei Windstärke Zehn der Elbmündung vor Hamburg entgegen gestampft. Ich hatte zwei Drittel davon über der Toilette verbracht und dabei die klare Erkenntnis gewonnen, dass ich nicht seefest war.

Nachdem sich mein Magen mehr als entleert hatte, traute ich mich den ebenfalls grün aussehenden Kater zu verlassen und mich schwankend hinauf an Deck zu begeben, in der Hoffnung, dass frische Luft mir gut tun würde. Ich war der netten Schiffs-Stewardess in die Arme gelaufen, die sich um mich, das allein reisende Kind, kümmern sollte. Sie hatte mir mitleidig ein Glas Wasser und eine kleine gelbe Pille gebracht.

»Gegen Seekrankheit! Hilft schnell, dann fühlst du dich besser und kannst wenigstens noch etwas schlafen. Nach drei Tagen auf hoher See ist man übrigens seefest für sein ganzes Leben!«

Ich hatte nur schwach nicken können und die Tablette geschluckt. Wer drei Tage sterbend auf dem Klo überstand, war sicher gegen jedes Übel dieser Welt gefeit.

Der Zöllner hatte Mr. Barnabys Impfpass gefunden und studierte ihn jetzt übellaunig. Hinter mir kam Unruhe auf und so langsam wurde ich auch ungeduldig. Ich wollte endlich unser neues Zuhause sehen, in dem wir länger als vierundzwanzig Monate wohnen würden. Ein richtiges Zuhause sollte es werden, mit einem eigenen Zimmer für mich, das größer war als die Schuhschachteln, in denen ich vorher gehaust hatte.

Das hier war unser fünfter Umzug in zwölf Jahren. Vier verschiedene Städte, vier verschiedene Länder mit

vier verschiedenen Sprachen. Ich wurde in Hamburg geboren, ging in Paris in den Kindergarten, in Mailand auf die Scuola Elementare und in England auf die Secondary School. Das Helenen - Gymnasium in Hamburg würde meine dritte Schule werden; zum dritten Mal würde ich den Versuch unternehmen, Freunde zu finden. In Colchester hatte ich Maxim, kurz „Max“, meinen besten Freund zurück gelassen und ich vermisste ihn jetzt schon. Aber dafür würden wir hier in Hamburg endlich sesshaft werden, denn Mum und Dad hatten zum ersten Mal eine Festanstellung. Sie arbeiteten beide als Ausstatter für Theater- und Opernproduktionen und waren bisher jahrelang den Jobs hinterher gereist. Ich beugte mich zu dem immer noch tobenden Kater hinunter und flüsterte beschwichtigend auf ihn ein: »Ruhig, mein Lieber; es wird alles gut - wir haben eine Festanstellung, ein Haus und einen Garten!«

»Wums! - Wums! – Wums!« Der Stempel des Zollbeamten knallte mindestens dreimal auf jede Seite der Dokumente. Die Schlange hinter uns atmete hörbar auf und Mr. Barnaby gab endlich Ruhe.

Ich fiel Mum und Dad in die Arme und nahm neben dem Kater auf dem Rücksitz Platz. Los ging es mit Dads altem Landrover quer durch meine Geburtsstadt. Ich versuchte mich an irgendetwas zu erinnern, aber ich war damals einfach noch zu klein gewesen.

Mum und Dad hatten vor Monaten einen Makler konsultiert und durch ihn waren wir nun stolze Besitzer eines kleinen Hauses von 1912. „Urig und romantisch“ hatte in dem Exposé gestanden und ich wurde von Sekunde zu Sekunde aufgeregter. Endlich kamen wir in unserer neuen Wohnstraße an und Dad parkte vor einem wunderschönen strahlend weißen Haus mit frisch gestrichenen Fensterläden und bunten Blumen vor den Fenstern. Ich war hoch erfreut, doch

nur kurz, denn unser neues Haus war das Nachbarhaus: ein windschiefes Spukschlösschen mit Erkern und Türmchen, dass sich in den Schatten einer hundertjährigen Eiche duckte. Die alten Dachziegel waren grün bemoost, der graue Anstrich blätterte ab und die Fensterläden hingen nur noch in den Angeln.

Dad strahlte mich voller Besitzerstolz an: »Ein bisschen müssen wir noch renovieren, aber dann wird es sicher sehr schön!« und Mum nickte fröhlich dazu.

Ich sagte besser nichts und trabte stumm hinter ihnen her. Die Eingangstür quietschte fürchterlich und in dem dunklen Flur dahinter roch es muffig. Doch die große Wohnküche, deren Hintertür zu einem kleinen Garten mit einem großen Apfelbaum führte, ließ etwas Hoffnung in mir aufkeimen. Für Mr. Barnaby gab es immerhin einen erstklassigen Kletterbaum! Mum hatte die Wände sonnengelb gestrichen, bunte Vorhänge aufgehängt und auf dem großen runden Esstisch stand ein Schokoplätzchen - Kuchen.

»Willkommen Daheim!« Sie gab mir einen dicken Kuss, schnitt mir ein dickes Stück Kuchen ab und für einen Augenblick fand ich die Welt ganz in Ordnung.

Als ich am Abend in meinem neuen Zimmer in meinem alten Bett lag, konnte ich trotz Schlafmangel (Danke, „Vision of the Sea“!) nicht einschlafen. Ich musste an die neue Schule denken und obwohl es ja nicht der erste Neuantritt dieser Art war, fühlte es sich nicht gut an. Manche Dinge werden eben nicht besser, wenn man sie wiederholt. Dabei war ich diesmal wenigstens der Landessprache mächtig. In Paris, Mailand und wie schon erwähnt, Colchester, einem kleinen Ort nordöstlich von London, in dem wir gewohnt hatten, weil die Mieten in der britischen Hauptstadt unbezahlbar waren, hatte ich mich zunächst nur mit Händen und Füßen verständigen können. Der positive Begleiteffekt war, dass ich

mittlerweile relativ gut Französisch, Italienisch und Englisch sprach. Und es gab noch einen Pluspunkt für die neue Schule: Keine Schuluniform! Die Dinger waren ziemlich teuer und so gab es nur eine pro Jahr. Also hatte ich mich an entweder zu große oder zu kleine graue Flanellhosen und dunkelblaue, mit Wappen bestickte Jerseyblazer gewöhnen müssen und konnte es kaum glauben, dass ich nun anziehen durfte, was ich wollte.

Der Vollmond schien durch das große alte Sprossenfenster, und tauchte mein neues Zimmer in ein gespenstisch weißes Licht. An Schlaf war nicht zu denken, also griff ich mir meinen Laptop und schaute nach, ob Max on war.

KAPITEL 2

\V/ Max, vermisse dich, alter Junge!! Liege im Bett und kann nicht schlafen. Klasse dass du noch wach bist + Zeit für mich hast :))

Was denkst Du denn - ADAADS, oder was?

Na ja, weiß' man's? Kannst du auch nicht schlafen?

Nein; sie streiten mal wieder, nur KK ...

Hu - echt unschön; aber dafür musst du nicht in einem Spukschloss wohnen - andauernd knarrt und knistert es in dem alten Kasten; meine LTERN finden das Haus „romantisch“ (!), der Makler nennt es „urig“... Ist über hundert Jahre alt, wenn ich richtig umgerechnet habe - MCMXII steht jedenfalls auf dem Band, das zwei kitschige Engel aus Gips über der Haustür halten. Dem einen fehlt ein Stück Nase, wodurch sein Gesicht wie ein Totenkopf aussieht. Habe ihn „Skully“ getauft und sofort in mein Herz geschlossen. `Türlich nicht so wie dich ...

Chatabkürzungen:

\V/	Sei begrüßt (Fingerhaltung beim Star-Trek-Gruß)
ADAADS	Aus den Augen, aus dem Sinn
KK	Krach und Chaos
MCMXII	römische Ziffern = in arabischen Ziffern:
1912	
THX!	Thanks
*@!?\$!	Fluchdarstellung im Comic
ENGE	Einer N otdurft G ehorchend, E ntschuldigung

THX! Freust du dich eigentlich auf die neue Schule morgen?

**@!?\$!!!! Nimm das als Antwort ...*

Ich verstehe! Sorry, muss kurz mal in die ENGE ...

Na, dann...Ich greife nach unten, wo meine Schultasche schon fix und fertig steht, und ziehe ein altes zerfleddertes Heft heraus, auf das ich vorne dick „Matheübungsheft“ geschrieben habe. Wenn man ein Tagebuch oder etwas Ähnliches schreiben will, sollte man unbedingt zwei Dinge beachten. Erstens: Es sollte niemals nach Tagebuch aussehen! Also kein Einband aus Samt oder gar ein goldenes Schloss, denn dem kann keiner widerstehen; schon gar nicht meine

Mum! Die knackt so ein „Schlösschen“ mit einer simplen Haarnadel. Zweitens: nicht verstecken! Ein Platz unter der Matratze oder ganz hinten im Schrank unter den Unterhosen ist sofort verdächtig.

Max ist immer noch off, also stopfe ich mir mein Kissen in den Rücken und schlage das Heft von hinten auf. Der letzte Eintrag ist eine Liste der

Dinge, die ich echt blöd finde :

1. Umzüge
2. Bücher über Elfen, Feen, Zauberschüler, etc.
3. Oper
4. Mathematik

Das alte Haus ist voll mit merkwürdigen Geräuschen. Es knarrt - direkt über mir - wie flinke Schritte auf morschen

Dielen. Muss der Liste unbedingt unser neues „Zuhause“ hinzu fügen. Und zwar auf Platz eins. Dadurch würde das Thema *Umzüge* auf Platz zwei rutschen, worüber ich doch noch einmal nach denken müsste, „*Elfen und Zauberschüler*“ auf Platz drei (o.k.) und auf Platz vier käme dann die *Oper*. Nicht das ich etwas gegen diese Art der Darstellung an und für sich hätte - nee, wer das viele Gesänge mag, bitte sehr, aber ich verdanke schließlich ihr, bzw. dem Job meiner Eltern in dieser Institution das Zustandekommen von Punkt Eins beziehungsweise zukünftigen Punkt Zwei der Liste.

Warum kann mein Vater nicht einfach ein ganz normaler Bankangestellter sein? Müßig darüber nach zu denken. Das Thema bringt mich zum Gähnen; ich werde wohl doch langsam müde.

Wieder knarrt es – gleich mehrmals hintereinander.

An Schlaf ist nicht mehr zu denken. Und da ich anscheinend der Einzige in dieser Familie bin, der dieses Haus mit kritischen Augen betrachtet, werde ich der Sache auf den Grund gehen. Und zwar jetzt sofort.

*

Max - schläfst du schon? Bin gerade von der Expedition Dachboden zurück...

Nee- bin noch putzmunter. Was war los?

Pass auf, du glaubst es echt nicht! Ich nenn es Begegnung mit Zwergen und Fundsachen; ich fang mal von vorne an: hinter meiner Zimmertür - Dunkelheit - total. Dank Taschenlampe dann nicht mehr. Flur, Treppe, Dachbodenklappe - steht offen. Ein Flüstern und Zischeln - äußerst merkwürdig. Wage mich trotzdem hinauf. Riesige Spinnweben mutieren angeleuchtet zu Gespenstern.

Bist wohl unter die Schriftsteller gegangen, was?

Quatsch, aber weiter: Ein Schornstein versperrt die Sicht auf die andere Seite des Dachbodens. Von dort kommt das Flüstern und ein gelbliches flackerndes Licht. Es riecht eigenartig, wie nach Benzin. Zähle die Schritte bis zum Kamin: Sieben. Nun sehe ich es, beziehungsweise ihn: im Schein einer Petroleumlampe steht ein kleiner Freak in einem karierten Anzug. Er wühlt in einer alten Truhe, murmelt dabei vor sich hin und stößt ab und an zischend die Luft aus. Ich mache einen Schritt rückwärts - vor Überraschung natürlich - breche mit dem Fuß durch eine morsche Diele und lande auf meinem S. Der Zwerg erschreckt

sich, schießt in die Höhe und stößt dabei mit seinem großen Kopf an den Deckel der Truhe, der mit einem dumpfen Geräusch auf seine Finger fällt - aua-ua! Er hüpfte auf einem Bein im Kreis und hält sich wimmernd die linke Hand. Wie Rumpelstilzchen, sage ich dir!

Jetzt sehe ich, dass der Typ nur ein Auge hat - das quillt ihm vor Schmerzen fast aus dem Gesicht. Da, wo das Zweite sitzen müsste, verläuft eine lange Narbe, fast verdeckt von einem Büschel roter Haare. Ich ziehe meinen Fuß aus dem Spalt und gut erzogen, wie ich bin, entschuldige ich mich natürlich bei ihm und stelle mich vor. Mr. Freak macht einen tiefen Diener, fixiert mich mit seinem einen Auge und murmelt undeutlich vor sich hin: »Gestatten, Ihr alter Egon, stets zu Diensten, mein Herr!« Dann hat er es sehr eilig, kichert: »Klappe zu, Affe tot!«, huscht an mir vorbei und geht dienernd die letzten Schritte rückwärts: »Stets zu Diensten, stets zu Diensten! Alles machbar, Herr Nachbar!« Und schon ist er verschwunden. Ich bleibe cool und sehe nach, was er in der Truhe gesucht hat. Ein Haufen alter Bücher liegt oben auf, darunter leuchtet etwas. Neongelb - ein gefaltetes Stück Papier; daneben liegt eine Schriftrolle, mit einer Schnur umwickelt, an der ein Anhänger hängt. Spuren von Tinte drücken sich durch das transparente Material hindurch. Sieht aus wie eine Schatzkarte aus Papyrus. Vielleicht hat er die gesucht? Ich nehme jedenfalls beide Teile mit, drehe mich um und - halt dich fest, Mann - bin geflasht im wahrsten Sinne des Wortes. Da steht mir einer mit 'ner Taschenlampe in der Hand gegenüber und blendet mich. Bis ich kapiere, dass ich es selbst bin, beziehungsweise mein Spiegelbild in einem großen Spiegel, der an dem Kamin lehnt, vergehen mindestens drei Schrecksekunden mit lebensbedrohlichem Herzstillstand. Wahnsinn, was?

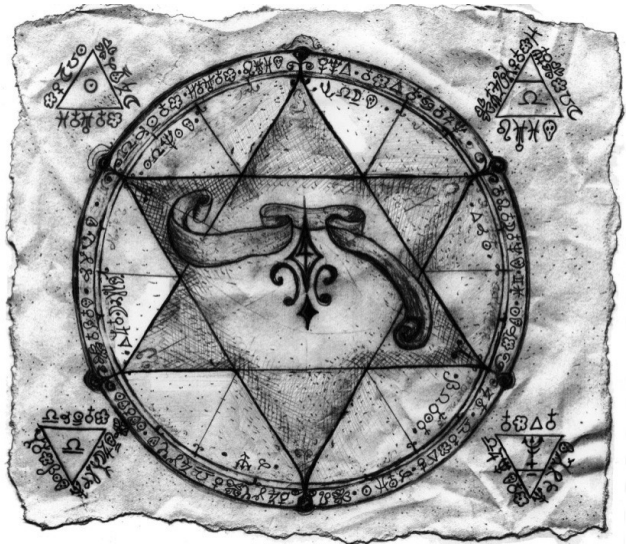
Max stimmt mir voller Mitleid zu, wünscht mir viel Glück für die neue Schule und verabschiedet sich dann.

Doch Schule hin oder her - auf meinem Schreibtisch leuchten mir die Sternenzeichnung und die Papyrusrolle entgegen. Kurzer Kampf zwischen Neugier, Müdigkeit und Vernunft - die Neugier schlägt alle k.o. Ich knipse die Schreibtischlampe an und das Leuchten erlischt. Dann schlage ich eine leere Seite in meinem „Matheübungsheft“ auf, um die beiden Fundstücke zu katalogisieren. Früh übt sich, was ein erfolg-reicher Archäologe werden will. Das Buch „Archäologie für Anfänger“ kann ich fast auswendig und im Museum für Schätze des Altertums waren Max und ich Stammgast. Also, hier kommt wieder eine:

Liste der Fundstücke

Fundort: Dachboden Haus Eichenhain Nr. 22, gebaut 1912

- a) eine Zeichnung auf Papier; leuchtet im Dunkeln!
ein Stern, bestehend aus zwei gleichschenkeligen, übereinandergelegten Dreiecken.
Je ein weiteres Dreieck in je einer Ecke.
Alles beschriftet mit Hieroglyphen, ca. 25 x 25 cm groß;
geschrieben mit Tinte, schwarzbraun; teils verblichen;



- b) Schriftrolle aus Papyrus;
 anscheinend eine Landkarte;
 ca. 30 x 20 cm groß;

Anhänger: ein Hummer, rot emailliert, aus
 Metallgliedern;

Vielleicht eine Schatzkarte?

Schrift verblichen, teilweise verschwommen



Plötzlich ist nicht nur die Schrift sehr verschwommen, meine Augen wollen einfach nicht mehr. Schlafen ist jetzt definitiv angesagt. Bevor ich mein Heft zuklappe, suche ich einen schön auffälligen Ablageplatz und entscheide mich für das noch leere Regal an der Wand, gleich neben meinem Schreibtisch, wo es gut sichtbar ist für jeden, der das Zimmer betritt und somit bestens geschützt. Da Papyrus äußerst lichtempfindlich ist, brauche ich dringend eine geeignete Hülle. Mein Blick fällt auf den Karton mit meiner Kleidung. Ganz obenauf liegt ein dickes wolliges Knäuel: die handgestrickten Strümpfe meiner Großmutter, die ich sehr liebe. Beide, die Socken und Großmutter. Sei's drum, als Forscher muss man Opfer bringen. Ich wickel die Schriftrolle vorsichtig um die Zeichnung mit dem Stern und stecke beides behutsam in eine der Socken. Passt prima. Gut, dass ich mittlerweile Schuhgröße 42 habe, denke ich noch und schalte die Schreibtischlampe aus. Der Stern glüht durch das Papyrus und die gestrickten Maschen hindurch auf, wie ein kleines, nächtliches Irrlicht.

KAPITEL 3

18.06.2012,

Montag !!!

!!

Erster Schultag. Das Klingeln des Weckers heute Morgen war brutal und ich natürlich noch todmüde. Es gab kein Entkommen: Der Gang zum Schafott stand unmittelbar bevor. Wenn ich schon hingerichtet

werden sollte, dann aber wenigstens im passenden Outfit. Höchste Zeit den Kleiderkarton auszuräumen - das ständige Suchen ging mir langsam auf die Nerven. Immerhin wurde ich fündig: ein uraltes, verblichenes Hemd mit Perlmutterknöpfen und meine moosgrüne Lieblingsweste aus Samt; beides Flohmarktfunde aus dem letzten Jahr.

In der Küche wirbelte meine Mutter bereits geschäftig herum und summt fröhlich eine Melodie.

»Guten Morgen, mein Schatz. Ausgeschlafen?«

Dämliche Frage, die ich nur mit einem Gähnen beantworten konnte. Ohne Appetit rührte ich in meiner Schüssel Cornflakes und schwieg. Unerträglich, diese gute Laune. Die Frau hatte außerdem gut lachen; sie musste sich nicht gleich von mindestens fünfundzwanzig Paar neugieriger Schüleraugen anstarren lassen.

»Du weißt schon, dass wir hier in einer merkwürdigen Ge-

gend gelandet sind, oder?«, fragte ich sie daher und freute mich über ihr Stirnrunzeln.

»Wieso, wie kommst du denn darauf?«

»Unser Nachbar ist ein uralter, einäugiger Zwerg, der nachts auf unserem Dachboden herumschnüffelt. Herr Egon heißt er übrigens, und ich würde an eurer Stelle das Schloss austauschen lassen.«

Mit den Worten: »Ach, das ist ja interessant!«, betrat mein Vater die Küche und grinste breit. Er schenkte sich einen Becher Kaffee ein und setzte sich. »Ein Zwerg? Und wie sah er aus? Rote Mütze, grüne Schürze?«

»Nee, mit Gartenarbeit hatte der überhaupt nichts am Hut; er sah ein bisschen aus wie Rumpelstilzchen, aber eleganter - mit Anzug.«

»Gestern war Vollmond, da träumt man oft wirres Zeug. Weißt du eigentlich, dass das, was man in

der ersten Nacht in einem neuen Haus träumt, eine besondere Bedeutung hat?»

Typisch Dad, dachte ich und verkniff mir eine Antwort. Stattdessen wünschte ich mir, nur einmal älter und klüger zu sein als er und für jede Gelegenheit einen Spruch auf Lager zu haben, der keine Widerrede zuließ. Da fiel mir ein, dass ich ja einen Beweis hatte. »Hier in der Stadt muss irgendwo ein Schatz versteckt sein. Dieser Herr Egon hat nach der Karte gesucht, und ich habe sie gefunden. Soll ich sie euch zeigen?«

Doch Dad winkte ab. »Später, mein Sohn. Ich muss los.« Er gab Mum einen Kuss und mir einen freundschaftlichen Knuff. Dann wünschte er mir viel Glück für den ersten Schultag und beglückwünschte mich zu meiner reichen Fantasie.

»Warte nur, bis ich den Schatz gefunden habe!«, rief ich ihm wütend hinterher, »keine einzige Goldmünze bekommst du dann ab. Ungläubige gehen leer aus!« Wütend schnappte ich mir meine Schultasche und verließ die Küche. Ich wollte unbedingt noch einmal auf den Speicher.



Eines war sicher: das mit der Karte hatte ich nicht geträumt. Die lag oben in meinem Zimmer, neben der Sternenzeichnung, und auch die war kein Traum. Aber was war mit dem Zwerg?

Im grauen Tageslicht, das durch zwei alte Dachluken-fenster fiel, machte der Raum einen ganz gewöhnlichen Eindruck: ein verstaubter Dachboden eben. Aber eine der Dielen in der Nähe des Kamins war zerbrochen. Und dahinter, gleich neben der Truhe, stand die kleine Petroleumlampe. Na bitte, wenn das kein Beweis war. Aber nun gab es kein Pardon mehr - wenn ich nicht gleich am ersten Tag zu spät kommen wollte, musste ich jetzt auf Warp-Antrieb höchste Geschwindigkeitsstufe schalten. Punkt 7.50 würde mich Herr Dr. von Duhn, der Direx meiner neuen Schule in seinem Büro erwarten.

7.52: Ein wenig verschwitzt von dem Sprint mit

dem Rad, versuchte ich mein abstehendes rotes Haar zu bändigen, zog meinen Bauch ein und klopfte so forsch es mein dem Untergang entgegen sehender Gemütszustand zuließ, an die Tür des Büros.

»Herein spaziert!«, rief eine jovial klingende Stimme, die zu einem korpulenten, ebenfalls rothaarigen Herrn mittleren Alters gehörte. Er stellte sich mir als „der Chef“ vor, betrachtete mich mitfühlend durch seine runde Nickelbrille, begrüßte mich als neues Mitglied des Helenen - Gymnasiums und legte mir väterlich eine Hand auf die Schulter, während wir die Gänge entlang schritten, meiner neuen Klasse, dem eigentlichen Platz der Hinrichtung, entgegen. Ich atmete tief und gleichmäßig in meinen Solar Plexus (das ist der Punkt in der Magengrube, wo das Nervengeflecht zusammen läuft). Hilft super bei Stress.

»Leidest du an Asthma?«, fragte der Rektor besorgt, was ich kopfschüttelnd und weiter bewusst ein und aus schnaufend verneinte. Er öffnete die Tür und da waren sie: meine neuen Mitschüler. Fünfundzwanzig mehr oder weniger pubertierende Fremde. Und Frau Renander, die Klassen - und Lateinlehrerin.

»Das ist unser Neuankömmling, der Luis Lobster!«, Herr Dr. von Duhn schob mich vor sich her in die Klasse hinein. So wie sie mich anglotzten, hätte er mich auch als achttes Weltwunder vorstellen können; den Neuen, mit der roten Sturmfrisur und dem Schwimmring um die Hüften.

»Nomen est omen!«, kam es von einem schwarzhaarigen Typen in der ersten Reihe. Die Klasse brüllte vor Lachen; anscheinend waren sie alle sehr sprachbegabt und hatten sofort erfasst, das „Lobster“ das englische Wort für Hummer war. Und diese waren bekanntlich rot. Hummerrot, genauso wie meine Haare und vermutlich auch mein Gesicht. Frau Renander unterbrach den Trubel und schickte mich

auf einen leeren Platz in der vorletzten Reihe neben Pamina, einem ernst blickenden Mädchen mit strengem Zopf. Sie lachte nicht, nickte mir nur kurz zu und rückte dann etwas zur Seite; so als hätte ich Aussatz oder würde streng riechen. Ich schnupperte unauffällig, konnte aber nicht fest stellen, dass mein Deo versagt hatte. O.k., dachte ich, vielleicht liegt es nicht an mir. Wer mit dem Namen *Pamina* gestraft ist, wird es sicher nicht so leicht haben im Leben. Die Tochter der *Königin der Nacht* aus Mozarts Oper „*Die Zauberflöte*“ hieß so. (Schließlich war ich nicht umsonst der Sohn von kulturschaffenden Eltern.)

Die weiteren Stunden verliefen mehr oder minder ereignislos. Ich lernte noch drei andere Lehrer kennen und über-stand auch die Pausen ohne Zwischenfälle. Niemand interessierte sich großartig für mich. Alle waren extrem mit ihren Handys beschäftigt und auch ich simste ein bisschen mit Max hin und her, so dass wir beide auf dem neuesten Stand waren.

Als ich nach Hause kam, strömte mir ein wunderbarer Duft aus der Küche entgegen. Mum hatte gekocht. Sie fing erst morgen wieder an zu arbeiten.

»Na, Luis, du lebst ja noch!«, begrüßte sie mich und füllte mir meinen Teller voll mit Fleischklößchen und Kartoffelpüree. Ich lieferte einen Kurzbericht meines ersten Schultags ab und versuchte sie dann auszufragen, wie und wann sie eigentlich Dad kennen gelernt hatte. Weder mein Vater noch meine Mutter waren rothaarig und meine Ähnlichkeit mit Herrn Dr. von Duhn hatte mir doch zu denken gegeben. Kinder von Schuldirektoren müssen auch nicht sehr oft umziehen. Glaube ich wenigstens.

Aber sie leugnete standhaft jede Bekanntschaft mit ihm. Dafür hatte sie eine Nachbarin kennen gelernt. »Frau Da Gamba, eine reizende alte Dame. Sie ist Klavierlehrerin und wohnt nur zwei Häuser weiter. Praktisch, nicht wahr? Du sollst heute Nachmittag

gleich einmal vorbei kommen.«

Tolle Neuigkeiten. Heute Nachmittag wollte ich eigentlich meine beiden Dachbodenfundstücke etwas genauer unter die Lupe nehmen. Außerdem hatte ich gehofft, das „Nachmittagsbeschäftigungsprogramm“ für Einzelkinder berufstätiger Eltern würde noch etwas auf sich warten lassen. Mit Sicherheit hatte Mum spätestens morgen heraus gefunden, wo es den nächsten Sportverein, Chinesisch - oder Finnischkurs für Anfänger und einen super kreativen Malkurs gab.

Obwohl, Klavier spielte ich tatsächlich ganz gern und das schon seit drei Jahren. Also machte sich der brave Sohn nach dem Essen auf den Weg. Und das war gut so, denn bei Frau da Gamba, die an und für sich schon eine besondere Erscheinung war, habe ich **ihn** wieder getroffen!

Ich läutete an der Eingangstür mit dem kleinen Messing-Schild:

- *Klavierunterricht - alle Stufen.*
Viola da Gamba -

Eine kleine Melodie ertönte, die nicht einfach nur verklang, sondern verrauschte wie eine Welle am Strand. Super Klingelsound für eine Klavierlehrerin; vielleicht kann ich mir den mal auf mein Handy herunter laden, dachte ich noch, als sich die Tür öffnete, ohne dass von innen Schritte zuhören gewesen wären. Da stand die zierlichste Frau, die ich je gesehen hatte und begrüßte mich mit meinem Namen, als hätte sie mich in genau diesem Moment erwartet. Das muss die Stadt der Rothaarigen sein, fuhr es mir durch den Kopf angesichts ihrer signalrot leuchtenden Haarpracht, die sie in einem Knoten gebändigt trug. Sie sah gleichzeitig uralt und sehr jung aus, und als sie mir in ihrem fremd aussehenden Gewand voran ging, schien es, als würde sie schweben.

Der Eindruck wurde durch ihre eigentümlichen Schuhe verstärkt, die gebogene Absätze hatten und mit halbmondförmigen Spitzen bei jedem Schritt die Luft aufspießten.

Wir begannen mit einer kleinen Aufwärmübung, aber leider fühlten sich meine Finger heute an wie Wiener Würstchen.

»Nicht auf die Tasten schauen, Luis.«

Bitte sehr, auf ihre Verantwortung. Auch gut, so konnte ich mich ein bisschen in dem Zimmer umsehen, während meine Finger die richtigen Töne suchten. Eine Wand hing voller Bilder: Nur Porträts. Gemalt, gezeichnet, fotografiert. Unter einigen standen Namen:

- Familie di Langusti
- Adolfo Scampinelli
- Ronja van Krebsen
- Enricus und Fenja Lobster.

Pling! Meine Finger griffen erschrocken daneben. Was für ein Zufall. Unser Familienname ist sonst eher selten. In diesem Moment betrat er den Raum. Herr Egon! Er trug ein Tablett mit Limonade und stellte es auf einem Beistelltisch ab. War der Typ etwa der Diener der Klavierlehrerin? Jedenfalls verzog er nun spöttisch das Gesicht und kommentierte mein Können mit »Übung macht den Meister.«

Vor lauter Genugtuung, dass er kein Produkt meiner Fantasie war, überhörte ich die Beleidigung. Von wegen geträumt, Dad! Herr Egon war also tatsächlich ein Nachbar. Frau Da Gamba lächelte mich mit ihren meerblauen Augen an und legte aufmunternd ihre kühlen Hände auf meine. »Versuch es mit der nächsten Übung. Die hat Mozart mit sechs Jahren komponiert.«

Komponiert mit sechs! Das war ja wohl der glatte Hohn: Ich war doppelt so alt und nicht mal halb so

begabt. Na ja, jedenfalls nicht im Klavierspielen.

Fünfundvierzig Minuten später (gefühlte fünfundvierzig Stunden) verabschiedete mich Frau Da Gamba mit der Ermahnung, ab jetzt doch regelmäßig zu üben. Und gleich erwarteten mich jede Menge Hausaufgaben. Üben, lernen, üben! Missmutig schloss ich die Haustür auf und fragte mich, wo der Spaß am Leben eigentlich blieb. Ein Zettel von Mum verkündete, dass sie einkaufen war. Das konnte nur bedeuten, dass nicht einmal der Kühlschrank mein Tröster in der Not sein würde. Wider besseren Wissens inspizierte ich ihn: Ein fast leeres Glas, in dem passenderweise noch ein Paar Wiener Würstchen schwamm und ein bereits angebrochener Schokoladenpudding waren die Ausbeute.

So mit Proviant versorgt, fühlte ich mich dem Ernst des Lebens besser gewappnet und machte mich an den Aufstieg in mein Zimmer. Bevor ich mich aber dazu überwinden konnte, einen Blick in meine Schulbücher und Hefte zu werfen, nahm ich mein Matheübungsheft aus dem Regal und schrieb eine kurze Aufstellung der offenen Fragen auf, die ich als nächstes mit Max durch gehen musste:

1. Warum hat Frau Da Gamba einen Diener?
2. Was hat der mitten in der Nacht auf dem Dachboden
unseres Hauses zu suchen?
3. Wer ist dieser kleine Freak und woher kommt er?
4. Wieso spricht er nur in Reimen, bzw. Sprichwörtern?
(Ich muss eine weitere Liste anlegen mit den Sprichwörtern, die er bis jetzt von sich gegeben hat.)
5. Was hat es mit der Porträtsammlung dieser Klavierlehrerin
auf sich?

